

Andrea Spingler

Predigttext: Genesis 32, 23-32

**Ich lasse dich nicht,
es sei denn, du segnest mich.**

Noch in jener Nacht aber stand Jakob auf, nahm seine beiden Frauen, seine beiden Mägde und seine elf Kinder und ging durch die Furt des Jabbok. Er nahm sie und brachte sie über den Fluss. Dann brachte er hinüber, was er sonst noch hatte. Jakob aber blieb allein zurück. Da rang ein Mann mit ihm, bis die Morgenröte heraufzog. Und er sah, dass er ihn nicht bezwingen konnte, und berührte sein Hüftgelenk, so dass sich das Hüftgelenk Jakobs ausrenkte, als er mit ihm rang. Und er sprach: Lass mich los, denn die Morgenröte ist heraufgezogen. Er aber sprach: Ich lasse dich nicht, es sei denn, du segnest mich. Da sprach er zu ihm: Wie heisst du? Und er sprach: Jakob. Da sprach er: Du sollst nicht mehr Jakob heissen, sondern Israel, denn du hast mit Gott und mit Menschen gestritten und hast gesiegt. Und Jakob fragte und sprach: Bitte nenne mir deinen Namen. Er aber sprach: Was fragst du nach meinem Namen? Und dort segnete er ihn. Und Jakob nannte die Stätte Pniel. Denn, sagte er, ich habe Gott von Angesicht zu Angesicht gesehen und bin mit dem Leben davongekommen. Und als er an Pniel vorüber war, ging ihm die Sonne auf. Er hinkte aber wegen seiner Hüfte.

Liebe Gemeinde, liebe Schwestern und Brüder,

Dem Jakob ging die Sonne auf! Er hinkte aber wegen seiner Hüfte. Das ist der Ausgang dieser kraftvollen Episode, die uns das Alte Testament erzählt: Da geht einem die Sonne auf. Er aber hinkt. Ein guter, strahlender neuer Anfang, der zugleich gezeichnet ist von dem schwierigen und konfliktreichen Weg, der dazu geführt hat. Ein Aufbruch voller Hoffnung, in dem doch jederzeit sicht- und spürbar bleibt, dass einer seine Geschichte mitträgt – sein Scheitern, seine Verletzungen, seine Empfindsamkeiten.

Da ging ihm die Sonne auf – er hinkte aber. Bevor wir uns allzu sehr selber in der Geschichte wiederfinden, zu sinnieren beginnen über unsere Neuanfänge und über das, was wir an Altem in sie hineintragen, bevor wir

selber neben Jakob treten und mit ihm den Jabbok überqueren, möchte ich noch ein wenig genauer zu verstehen versuchen, wer dieser Jakob ist. Welche schmerzhafteste Geschichte er in sich trägt und über welchen Hoffnungen ihm die Sonne aufgeht.

Die Jakobsgeschichten sind mit von den spannendsten und wunderbarsten unserer Bibel, finde ich. Ein langes Leben mit höchstmöglichen Höhen und bodenlosen Tiefen wird vor uns ausgebreitet. Jakob wächst zusammen mit seinem älteren Zwillingbruder Esau auf. Die beiden sind denkbar unterschiedlich; der zarte Jakob, verträumt und feinfühlig, ist der Liebling seiner Mutter Rebekka. Der kräftige Esau, ein tüchtiger Jäger, der anzupacken weiss, hat bei ihr längst nicht so gute Karten. Mit Hinterlist und mit der durchtriebenen Hilfe seiner Mutter betrügt Jakob seinen grossen Bruder um den Erstgeburtssegens. Er stiehlt das, was nach den Gesetzen dem ältesten Sohn an Rechten und an Ehre zusteht. Kein Wunder also, dass Esau unendlich enttäuscht und wütend dem Bruder nach dem Leben trachtet. Kein Wunder, dass Jakob fliehen muss, um zu überleben und nicht dem Zorn des starken Zwilling zum Opfer zu fallen. Die Brüder sind zu Erzfeinden geworden. Nichts Gutes scheint sie mehr zu verbinden. Auf der Flucht sieht Jakob im Traum den Himmel offen. Er hört Gottes Stimme, die ihm, dem Betrüger, geheimnisvoll zusagt, dass seine Nachkommen einst ein grosses Volk werden.

Von seinem Onkel wird der betrügerische Jakob später selber betrogen. Sieben Jahre soll er für ihn arbeiten, so wird vereinbart, dann darf er Rahel heiraten – die Frau seiner Träume. Aber in der Hochzeitsnacht wird ihm die falsche Frau untergejubelt: Lea, auch eine Tochter seines Onkels. Weitere sieben Jahre muss Jakob krampfen, um die geliebte Rahel doch noch zu bekommen. In diesen Jahren wird er reich. Und als Jakob nach vierzehn Jahren die Rückreise in seine Heimat antritt, da gehören nicht nur zwei Frauen und Kinder zu ihm, sondern auch eine ansehnliche Herde und ordentlich viel Besitztümer. Mit seiner grossen Familie und dem ganzen Hab und Gut ist Jakob jetzt auf dem Weg nach Hause, der Heimat schon ganz nah. Morgen wird er dort ankommen. Morgen wird er Esau, seinem Bruder, gegenüber stehen. Nicht als einer, der es in der Fremde zu etwas gebracht hat. Sondern vor allem als der grosse Betrüger – das, was lange zurückliegt, ist jetzt wieder ganz nah. Wird Esau für Jakob noch irgendetwas Brüderliches empfinden können? Oder wird er sich hasserfüllt rächen wollen? Morgen werden sich die beiden gegenüber stehen. Jetzt wird es Abend, die Nacht vor der entscheidenden Begegnung bricht herein. Jakob steht am Fluss Jabbok. Seine Familie und die Herden hat er schon hinübergebracht, über das Wasser. Jetzt steht er alleine da, im Dunkeln, atmet

noch einmal tief durch, gibt sich einen Ruck und will mutig den Schritt tun, hinüber, ins Ungewisse des kommenden Tages.

Da – da stellt sich ihm einer in den Weg. So leicht gelingt der Übergang in die Zukunft nicht. Jakob kommt nicht weiter. Er muss sich dem Störenden stellen. Muss kämpfen, den Segen erringen, bis ihm die Sonne aufgeht und er hinkend weiterziehen kann.

Wir sind uns heute gewohnt, uns schnell über grosse Distanzen und über trennende Grenzen hinweg zu bewegen. Weite Entfernungen sind längst kein Hindernis mehr, Flüge sind erschwinglich und unkompliziert zugänglich geworden. In kürzester Zeit überqueren wir die Ozeane, die unseren Vorfahren ungeheuer waren, gross und bedrohlich. Über jeden Fluss führt eine bequeme Brücke. Hohe Berge, die einst auf gefährlichen Pass-Strassen und durch enge Schluchten mühsam bezwungen worden sind, nehmen wir heute, wenn wir in wenigen Minuten durch den Tunnel fahren, kaum mehr wahr.

Und nicht nur geographische, auch gesellschaftliche Grenzen sind überwindbarer als zu früheren Zeiten. Wo man sich einst an Standesunterschieden orientiert hat, ist heute alles durchlässiger und unübersichtlicher geworden. Geschäftliche und persönliche Beziehungen sind heute so und morgen wieder anders. Auch die Grenzen zwischen den Generationen sind unklarer, eindeutige Rollen-Zuweisungen und gegenseitige Verhaltensregeln haben sich aufgeweicht.

Was früher mit Übergangsriten begangen wurde – im Erwachsen- und Älterwerden ebenso wie beispielsweise am Zollhäuschen beim Überqueren einer Brücke – was früher mit Übergangsriten bewusst begangen wurde, das nehmen wir heute oft kaum mehr wahr. Vielleicht treffen uns deshalb diejenigen Übergänge im Leben umso härter, in die wir unvermittelt und unvorbereitet hinein geraten. Wir rechnen nicht damit, dass uns etwas aufhalten, sich uns hinderlich in den Weg stellen kann und können es umso weniger fassen, wenn eine Geburt, eine Krankheit oder der Tod plötzlich alles ins Wanken bringen. Das sind Übergänge, die wir nicht technisch bewältigen können. Mit einer grossen Entscheidung, einer festen Bindung oder einem dringenden Ruf verändert sich etwas, in das wir nicht Übergangslos hineingehen können. Zu viele Unsicherheiten sind damit verbunden, zu viele Hoffnungen und zu viele Ängste.

In diesen Zeiten der Unsicherheit, in Zeiten, in denen eine Entscheidung für etwas Neues anstünde, ein Schritt, der mich überfordert, in solchen Zeiten ist man oft ganz alleine mit sich selbst. Alleine – und zugleich

umgeben und erfüllt von zahllosen Stimmen. Innere Stimmen, die das Dafür und das Dagegen in die Wagschale werfen. Stimmen, die mich wanken und zögern lassen, die mich bremsen und vorwärtstreiben. Innere Stimmen, die kaum von einander zu unterscheiden sind: Welches ist die Stimme meiner Vorlieben, dessen worauf ich Lust hätte? Welches ist die Stimme meines Gewissens, die mich mahnt, das grosse Ganze nicht aus dem Blick zu verlieren? Welches sind die fremden Stimmen, die ich in mir trage – das, was andere dazu sagen würden, was ich an Urteil fürchte oder mir erhoffe? Und schliesslich: Welche dieser Stimmen ist die göttliche?

Wie um alles in der Welt soll ich die eine Stimme von den andern unterscheiden können? Wie soll ich in dieser Übergangs- und Entscheidungszeit wissen, auf welche Stimme ich mich verlassen kann, auf welche ich hören und welcher ich folgen soll? Wie eine grosse, graue Wolke von aufgewirbeltem Staub wüten die Stimmen durcheinander und machen es mir nicht einfacher, mich in diesem Übergang zurecht zu finden. Ich ringe, mit mir selber, mit den fremden Stimmen, mit Gott.

Und da ist mir Jakob mit einem Male ganz vertraut. Auch sein Übergang, auch sein Kampf verbirgt sich in einer undurchsichtigen grauen Staubwolke. Wir kennen das so ähnlich aus den Comics. Wenn da zwei miteinander streiten und sich prügeln, zeichnet der Illustrator eine solche dunkle Wolke – da und dort ragt eine geballte Faust oder eine gezückte Waffe aus dem undurchsichtigen Gewühl heraus, ein Laut des Kämpfens oder Stöhnens. Man sieht nicht recht, wo der eine Mensch anfängt und der andere aufhört.

Ganz ähnlich geht es mir in der Erzählung von Jakob: Wo ist in diesem Kampf der eine und wo der andere? Die biblische Geschichte erzählt auffallend uneindeutig von „er“ und „er“. *Da rang ein Mann mit ihm. Er sah, dass er ihn nicht bezwingen konnte, und berührte sein Hüftgelenk, (...) als er mit ihm rang.* Er und er. In dem Kampfesgewühl wird ununterscheidbar, wessen Hand und wessen Bein da aus dem Staub herausragt. Es bleibt geheimnisvoll und undurchdringbar, wer wen in den Kampf verwickelt, undeutlich, um welchen Preis die beiden miteinander kämpfen. Ja, es bleibt geheimnisvoll, weshalb der eine nicht zu siegen vermag und der andere doch mit einer einzigen Berührung an der Hüfte bleibend verletzt wird. Ich denke, der Erzähler will manches ganz bewusst im Dunkeln lassen – so wie der Comiczeichner mit seiner Staubwolke. Wir brauchen nicht genau zu wissen, was sich darin abspielt.

Was wir hingegen wissen sollen, was uns der Erzähler deutlich machen will, ist, wo die Geschichte ihre Wendung nimmt und anders weitergeht,

als andere Kämpfe: *Er aber sprach: Ich lasse dich nicht, es sei denn, du segnest mich.* Jakobs Geschichte wendet sich da, wo er Gott den Segen abringt. Wo er sich mit dem Ringkampf, mit dem, was offen bleibt und unentschieden – wo er sich damit nicht zufrieden gibt.

Jakob hat Gottes Widerstand wahrhaftig erlebt. Gott hat sich ihm in den Weg gestellt. Hat Jakob in Frage gestellt und ihn geschwächt. Warum das geschieht, wird uns nicht verraten. Es gibt dafür keine Erklärung. Wohl ebenso wenig wie für die Anfechtungen, die Stolpersteine und Widerstände auf unserem Weg. Es gibt keine Erklärung. Aber eine Wendung – da, wo sich einer nicht zufrieden gibt mit dem, was offen bleibt und unentschieden, wo einer mitten im Ringen mit Gott zu sprechen beginnt: Ich verstehe dich nicht, Gott. Verstehe nicht, weshalb mein eigenes Leben gerade so verläuft. Verstehe nicht, weshalb die Welt so funktioniert oder vielmehr so oft nicht funktioniert. Ich verstehe es nicht. Die Fragen sind mir zu undurchdinglich – die grossen Fragen nach dem Ursprung und dem Ziel der Welt, nach Deinem Wirken, Gott, und nach Deinem Schweigen. Nach dem Neben- und Miteinander der Religionen, nach Krieg und Frieden unter den Menschen. Alle grossen Fragen bleiben mir ein Kampf. Ich komme damit nicht an ein Ende und ringe weiter. Verstehen kann ich das alles nicht. Aber ich kann doch nicht ohne Deinen Segen sein. Das Leben, das, was mich erfüllt und was mich trägt, meine Herkunft und meine Zukunft – das Leben, das erwarte ich alleine von Dir, Gott. Ich ringe mit den grossen Fragen des Lebens. Ich ringe mit Dir. Aber ich lasse nicht ab von Dir. Ich brauche Dich auch gegen den härtesten Widerstand. Ich brauche Deinen Segen.

Liebe Schwestern und Brüder,

Da ging ihm die Sonne auf. Er hinkte aber wegen seiner Hüfte. Jakob ist gezeichnet von seiner Geschichte. Gezeichnet von seinem Ringen mit Gott, seinem Ringen mit sich selber, seinem Ringen mit dem Bruder. Das Hinken wird ihn durchs Leben begleiten und ihn bleibend erinnern an den Weg, den er gegangen ist. Und wenn die Sonne aufgeht zu einem neuen Anfang, dann ist auch darin Jakobs Weg nicht vergessen. Er geht hinkend dem werdenden Morgen entgegen. Vielleicht haben die Kämpfe dieser Nacht sein müssen, damit Jakob nun seinem Bruder Esau entgegentreten und ihn um Versöhnung bitten kann. Vielleicht hat sich Jakob seines Hinkens bewusst werden müssen, damit die beiden miteinander einen neuen Anfang wagen können. Vielleicht. Der Erzähler verrät uns nicht eindeutig, weshalb alles so gekommen ist – vielleicht, damit jetzt etwas Neues beginnen kann. Jedenfalls wird es jetzt Morgen, dem Jakob geht die

Gnadensonne auf. Er hat den Segen von Gott erbeten, hat das Leben von keinem andern erwartet als von ihm.

Auch unser Glaube trägt die Spuren von Widerstand und Anfechtung. Auf je eigene Weise hat sich uns Gott im Laufe des Lebens in den Weg gestellt, wir haben vermutlich alle auf unterschiedliche Art gerungen. Die Spuren, die das hinterlassen hat, gehören zu uns. Oft sind gerade die verwundeten und vernarbten Stellen diejenigen, die Gott berührt hat. Es hinkt jeder auf seine Weise und es hinkt noch manches in unserer Welt. Aber es wird Morgen. Da geht dir und mir die Sonne auf. Amen.